

WANDTEXTE

WERNER TÜBKE

METAMORPHOSEN

2. JULI BIS 28. SEPTEMBER 2025

Ausstellungshalle der Graphischen Sammlung

Werner Tübke. Metamorphosen

Der Maler und Grafiker Werner Tübke (1929–2004) war einer der Hauptvertreter der sogenannten Leipziger Schule. Mit Werner Heisig und Wolfgang Mattheuer, die wie Tübke mit der Leipziger Hochschule verbunden waren, prägte er die Kunstszene in der ehemaligen DDR ab den 1970er-Jahren und sprengte deren enge offizielle Kunstdoktrin. Bis heute zählt er zu den eindrücklichen figurativen Positionen der deutschen Nachkriegskunst.

Sein eigenwilliger metaphorischer Realismus zielt nicht auf Wirklichkeitswiedergabe, sondern auf die Deutung menschlichen Seins. Verfremdungen und Verwandlungen aus dem Fundus der Kunstgeschichte, assoziationsreiche Anspielungen und verwirrende Brechungen prägen seine Kompositionen. Über diese Metamorphosen reflektierte der Künstler die Komplexität einer Welt, die er als im beständigen Wandel und doch im Kern als unveränderlich empfand.

Die Themen seiner Werke entwickelte Tübke unmittelbar während des Zeichnens oder Malens. Kunst ist für ihn ein ‚Denken in Bildern‘ und gestaltet sich als ein kontinuierlicher schöpferischer Prozess, der zu zahlreichen Bildlösungen und medienübergreifenden Werkgruppen führt. Die Zeichnungen offenbaren dabei eine große Freiheit. Sie sind selten bis ins Letzte ausformuliert, inhaltlich aber ebenso dicht und vieldeutig wie die Gemälde.

Auch die hier ausgestellten 46 Zeichnungen laden zum mehrfachen Betrachten ein, zum Entdecken, Versenken und Überlegen. Der ausgewiesene Tübke-Kenner Eduard Beaucamp hat sie vom Künstler selbst oder aus dem Kunsthandel erworben. 2023 schenkten er und seine Frau Barbara Beaucamp-Markowsky sie dem Städel Museum.

„Wer bin ich?“ – Biografie des Künstlers

1929

Geboren in Schönebeck (Elbe)

1946

Der Gymnasiast Tübke wird durch sowjetische Sicherheitskräfte schuldlos in mehrmonatige Folterhaft genommen; die Erfahrung prägt ihn nachhaltig.

1948/49

In der Sowjetischen Besatzungszone entbrennt eine kontroverse Diskussion über Form und Funktion von Kunst. Nach stalinistisch-sowjetischem Vorbild gilt bald ein optimistischer, gegenwartsorientierter Realismus als verbindlich. Formen zerlegende, abstrakte oder stark individualistische Positionen werden zunehmend abgelehnt. Die Hochschule für Graphik und Buchkunst (HGB) in Leipzig schließt sich politikkonform der Doktrin des sozialistischen Realismus an. Dem Studenten Tübke wird aufgrund seiner Formexperimente 1949 nahegelegt, die Hochschule wieder zu verlassen.

1950/52

Studium der Kunsterziehung und Psychologie in Greifswald

1953/54

Mitarbeit am Zentralhaus für Laienkunst in Leipzig – einer Einrichtung des Ministeriums für Kultur in der DDR zur Volksbildung.

1955

Assistent, ab 1956 Oberassistent an der Leipziger Hochschule. Da Tübke öffentlich Zweifel am politischen System äußert und seine Kunst nicht den engen Vorgaben der offiziellen Kunstdoktrin folgt, wird er 1957 entlassen.

ab 1958

Erste große Aufträge. Alfred Kurella – damals der wichtigste Kulturfunktionär in der DDR – wird auf Tübke aufmerksam. Er ermöglicht ihm 1961 eine einjährige Studienreise durch die Sowjetunion.

1962

Wiedereinstellung an der HGB. Berufliche Erfolge und zahlreiche öffentliche Aufträge. Tübkes Kunst gerät aus inhaltlichen wie formalen Gründen dennoch immer wieder in die Kritik.

1967/68

Wegen angeblich schädlichen Einflusses auf den künstlerischen Nachwuchs betreibt der Senat der HGB die Entlassung Tübkes. Erst nach studentischem Protest gibt er diesen Plan auf.

1971

Unter dem Motto „Weite und Vielfalt“ eröffnet sich in der DDR kulturpolitisch eine größere, auch formale Freiheit. Tübkes metaphorisch aufgeladener Realismus wird dadurch legitimiert.

Eine erste Einzelausstellung in Mailand begründet seinen internationalen Durchbruch. Der mit der Ausstellung verbundenen ersten Italienreise werden in den kommenden Jahrzehnten zahlreiche weitere Reisen folgen.

1972

Berufung zum Professor, 1973 Ernennung zum Rektor der HGB.

1976

Tübke erhält den Auftrag, für die geplante nationale Gedenkstätte zum deutschen Bauernkrieg in Bad Frankenhausen ein Panoramagemälde anzufertigen. Die Arbeit an dem monumentalen Rundbild *Frühbürgerliche Revolution in Deutschland* wird Tübke bis 1987 beschäftigen.

1989/90

Nach dem Mauerfall und auf dem Weg zur Wiedervereinigung entfacht im Sommer 1990 ein polemisches Interview des Malers Georg Baselitz eine öffentliche und teils wenig sachlich geführte Debatte über Kunst in der (Noch-)DDR. Stellvertretend werden gesellschaftliche Hoffnungen und Enttäuschungen in Bezug auf die Wiedervereinigung verhandelt. Auch Tübkes Werke unterliegen in diesem deutsch-deutschen Bilderstreit immer wieder der Verurteilung als Staatskunst – und damit als Nichtkunst.

1993/96

Zu den öffentlichen Aufträgen der Nachwendezeit zählt der Flügelaltar für die Kirche St. Salvatoris in Clausthal-Zellerfeld.

2004

Tübke stirbt in Leipzig.

„Ich spiele mich, wie ich bin“ – Selbstdarstellungen

Selbstdarstellungen bleiben bei Tübke nicht auf herkömmliche Selbstbildnisse beschränkt. Kunst war für ihn eng mit Fragen an die eigene Identität verknüpft. Sie bot ihm über das Bildpersonal eine Bühne für Selbstvergewisserung und Selbstaussprache. „Die Kunstfiguren sind dann ich“, beschrieb der Künstler diese Stellvertreterschaft. Am häufigsten schlüpfte er in die Rolle des Narren oder Harlekins. Diese Figur, meist mit geschminktem oder maskiertem Gesicht, bewegt

sich seit alters her außerhalb der Gesellschaft und ihrer Regeln. Sie wurde in der Kunst immer wieder zum Symbol persönlicher Freiheit.

„Negative Utopie“ – Geschichtsbilder

Der Aufstand der Ungarn gegen die sowjetische Besatzungsmacht im Oktober 1956, das Übungsglück der Bundeswehr in der Iller im Juni 1957, die Frankfurter Auschwitzprozesse 1963 bis 1965 – Tübke setzte sich in seiner Kunst auch mit dem aktuellen Zeitgeschehen und der jüngsten Geschichte auseinander. Durch seine figurative, scheinbar realistische Formensprache und die Wahl seiner Themen und Titel entsprach er dabei den ideologischen Erwartungen der Politik.

Tübke sah in der Geschichte allerdings eine Wiederkehr des immer Gleichen. Er schuf mit seinen Kompositionen daher keine idealisierenden Historienbilder sondern apokalyptische Endzeitvisionen. Im Rückgriff auf die Kunstgeschichte verhandeln sie zeitlos und gleichnishaft allgemein menschliche Fragen. Tübke selbst bezeichnete diese Werke als „negative Utopien“. Er geriet ihretwegen immer wieder ins Kreuzfeuer der Kritik.

Lebenserinnerungen des Dr. jur. Schulze

Ohne öffentlichen Auftrag schuf Tübke zwischen 1965 und 1967 elf Gemälde, 15 Aquarelle sowie etwa 65 Zeichnungen und Studien zur nationalsozialistischen Unrechts- und Terrorjustiz. Im Mittelpunkt des komplexen Zyklus steht ein fiktiver Richter mit dem Allerweltsnamen Schulze. Er repräsentiert jene NS-Justizbeamte, die nach 1945 im Westen, aber auch im Osten, weiterwirken konnten. Anstoß für den Zyklus gaben insbesondere die Frankfurter Auschwitz-Prozesse.

Thematisch fügte sich Tübkes bedeutendstes zeitgeschichtliches Werk in die gegen Westdeutschland gerichtete DDR-Ideologie der Zeit. Gleichzeitig war es Teil eines gesamtdeutschen, kritischen Erinnerungsklimas. Als „Allegorie des Unrechts“ (Tübke) wurde der Zyklus ebenso auf die DDR-Verhältnisse bezogen – und offiziell beanstandet.

„Welthautbildnisse“ – Landschaften

Reine Landschaftszeichnungen und -aquarelle schuf Tübke vor allem auf seinen vielen Ausflügen und Reisen. Auch diese Werke gehen meist über das rein Anschauliche hinaus. „Ich zeichne vor der Natur wie aus der Vorstellung und in der Vorstellung wie vor der Natur“, erklärte der Künstler selbst. Für ihn war Landschaft ästhetisch geprägt: Sie verdichtete Geschichte und steckte voller Kunst, die ihm beim Zeichnen und Aquarellieren lebendig wurde. Im Schaffensprozess sah und imaginierte er die Landschaft gleichzeitig und bannte dann Gesehenes, aber ebenso Erinnerungtes und Assoziiertes aufs Papier. Seine Zeichnungen und

Landschaftsaquarelle beschwören daher häufig Unsichtbares, Vergangenes und Mythisches.

„Fabeln“ – Capriccios

Seit den späten 1970er-Jahren entzog sich Tübke zunehmend der gesellschaftlichen Realität der DDR. Er schuf sich seine eigenen, rätselhaften „Fabeln“, die sich aus den verschiedensten Bildtraditionen und Quellen speisen. Sie sind nicht bewusst ‚erdacht‘, erzählen auch keine konkreten Geschichten. Sie entstanden direkt beim Zeichnen in einer Art schöpferischem Automatismus: als Spiel der Fantasie. Tübkes Zeichnungen stehen damit in der Bildtradition des Capriccios, einer Kunstform, die sich – frei von allen Regeln – dem Mehrdeutigen und Sonderbaren, dem Bruchstückhaften und Zusammenhanglosen widmet.

Antik-mythologische, biblische, Märchen-, Sagen- und Alltagsmotive und deren Ikonografie gehen bruchlos ineinander über. Engel und Cherubim, Einhörner und Zauberer, Harlekine und Narren, Verhüllte, Verschnürte, Maskierte – die Außenseiter der Gesellschaft, die körperlich Versehrten und psychisch Labilen: Sie bilden das Personal seines Welttheaters. Mit tiefer Empathie verhandelte Tübke in seinen Zeichnungen die großen menschlichen Grundkonflikte: Liebe, Tod und Verzweiflung. „Vielmehr“, so der Künstler, „gibt es nicht.“

„Zeitperforation“ – Szenen des Alltags, Bildnisse

Die ältere Kunstgeschichte, besonders die Renaissance und der Manierismus, waren für Tübke zeitlos in ihrer schöpferischen Kraft. Er griff auf sie stilistisch ebenso wie ikonografisch zurück, schuf aber keine strengen Zitate, sondern verwandelte einzelne Elemente der Bildtradition und deutete sie assoziationsreich um. Dadurch löste er die Zeitebene seiner Kompositionen auf, „perforierte“ sie, wie er es selbst nannte. Welcher Wirklichkeitsschicht die dargestellten Szenen angehören, lässt sich selten entscheiden. Selbst porträthaft wirkende Gesichter changieren zwischen den Zeiten. Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft werden in diesen Metamorphosen eins.